

Breslauer Beobachter.

Nr 178.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1847.

Sonntag,
den 7. Novbr.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Bier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Dreizehnter
Jahrgang.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartalt von 52 Rtn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22 1/2 Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Ansetate
für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Die Leibeigenen.

(Fortsetzung.)

Sie wandte sich und ging in das Kloset, wo sie alsbald mit großer Eile ein prächtiges schwarzes Gewand anlegte, dessen lange Schleppe eine Silberkette von Perlen zierte. Ihre blonden Haare wanden sich unter den Händen der Fofen kunstvoll auf; aber alle andere Pracht verschmähte Margarethe, und kein Stein verließ das Schmuckkästchen. Gefolgt von ihrem Pagen und zwei Hofräulein, den jungen Prinzen Diezmann an der Hand, trat sie nun in den Saal; ihre Haltung war so würdig, und ihr kräftiger Entschluß kämpfte so siegreich über Schmerz und Leidenschaft, daß man in dem blauen Gesicht und den matten Augen nur körperliches Leiden zu sehen meinte. Sie empfing die fremden Herren mit anmuthiger Freundlichkeit, und hatte die Freude, den Fürsten von Anhalt die lange Nacht nur an ihrer Seite zu sehen, wo er, in geistvollen Gesprächen und bedeutenden Erinnerungen, das Geräusch des Tanzes um sich her vergaß. Aber tausend Dolche trafen ihre Brust, wenn sie Kunigunden anblickte, die, von einem Gefolge anbetender Schmeichler umgeben, ihre süßesten Blicke auf dem Landgrafen ruhen ließ, seine Schritte verfolgte, wenn er durch den Saal ging, und sich ihm oft mit einer Vertraulichkeit nahte, die Margarethen's geöffnetes Auge jetzt erst wahrnahm, weil ihr Hang, in sich selbst zu versinken, ihre Beschäftigung mit ernstlichen Studien und die stete Gesellschaft ihrer Söhne sie bis hieher von der Außenwelt abgezogen hatte.

Die Trompeten riefen zur Tafel, der Gast bot der Landgräfin seine Hand, einer seiner vornehmsten Begleiter führte die reizende Kunigunde nahe herbei, und Anhalt flüsterte Margarethen die Frage in's Ohr, wer das wunderschöne Fräulein sei, das ihres Hofes Bier mache? Kunigunden entsang kein Blick nicht; während die Landgräfin zitternd antwortete, drängte sie sich näher, und eben mußte der zerstreuten Margarethe ihr seidener Handschuh entfallen, daß sie ihn aufheben und sich mit ihrem holdesten Wesen der Fürstin nahen konnte. Aber Margarethe, empört durch ihre Gegenwart, wandte sich rasch verächtlich ab, ließ die ersten dunkeln Augen neben ihr hinschweifen, als ob die Stelle, wo Kunigunde stand, völlig leer sei; der Handschuh blieb in des Fräuleins Hand, und mit glühender Röthe übergoßen, mußte sie sich von der tiefen Verneigung emporrichten, während die Fürstin schon weit vorwärts schritt. Margarethen's Benehmen, der freie, lockende Blick der Schönen und ihr süßlicher Puk, vor welchem die sittsame Wange Judith's eröthet war, ließ den fremden Fürsten etwas von der Wahrheit ahnen: er sah während der Tafel noch oft nach Kunigunden hinüber, aber seine Aufmerksamkeit war eine andere, als vorher, und die Veränderung entging der Beschämten nicht.

Die Nacht war vorübergerauscht, von den Zinnen ertönte des Wächters Morgenruf, die Ermüdeten suchten Ruhe, und auch Margarethen's peinliche Anstrengung ging zu Ende. Da ihr Gast nach einigen Stunden Schlafes weiter ziehen wollte, beurlaubte er sich von ihr; das Schwere, Unmöglichgegläubte war gethan. Sie verließ also den Saal, ihr folgte ein Page, ein anderer führte den Prinzen Friedrich, der jüngere Diezmann war schon zur Ruhe. Da trat vor der großen Flügelthüre Kunigunde sie noch einmal an, und vergebens strebte die Fürstin ihr auszuweichen. „Gnädige Frau,“ sagte sie, „gefällt es Euch jetzt, dies Pfand aus meinen Händen zu nehmen? Als ihr es hinwegtrief, traf mich zugleich eine bittere Klankung, und wären wir Männer, der Handschuh würde ein blutiges Zeichen sein. Aber Ihr seid Frau und Fürstin, ich Eure Magd, darum überreiche ich ihn in Demuth.“ „Fräulein!“ antwortete Margarethe stolz, „was Ihr mir bisher war, weiß Euer Bewußtsein, und auch ich weiß es seit heute. Von nun an steht Ihr in keiner Beziehung mehr zu mir, und Hohenstaufens Tochter nimmt nichts aus Euren Händen. Ihr seid des Dienstes um meine Person entlass-

sen und habt mein Lebenswohl. Laßt mich wissen, wann Ihr scheidet, denn nicht früher werde ich die Schwelle meiner Gemächer wieder überschreiten.“ Mit diesen Worten ging Margarethe rasch weiter, Kunigunde blieb einige Minuten stehen und sah ihr mit dem Ausdruck giftigen Hasses nach, dann eilte auch sie den langen Gang hinab zu ihrer Wohnung.

In Kunigunden's Gemach brannte eine düstere Kerze, und hinter dem schweren seidnen Fensterhang war Judith eben eingeschlafen, blaß wie ein Geist, der zum Grabe kehrt. Sie hatte die lange Nacht einsam am offenen Fenster gesessen, einen kleinen hellen Punkt im Auge, der aus der Tiefe heraufschimmerte, gleich einem trübten Moorslämmchen; endlich hatte die scharfe Morgenluft sie eingewiegt. Indessen trat Kunigunde ein, nahm die tief herabgebrannte Kerze vom Tisch, ging zum Spiegel, und während sie sich anschaute, ward ihr zorniger Blick triumphirend lächelnd. Sie raubte dem Haar die Steine und Bänder, legte die zerdrückten Locken zurecht, entfesselte die langen schwarzen Flechten und tauschte das knappe Seidengewand mit einem Nachtleide. „Die Dürnen hat der Kehraus gelockt,“ sagte sie, „und die eigne Hand muß den Dienst verrichten! Mag es doch, ich hasse die stolze Pflichttreue und das kalte Verschmäh'n jeder Freude; sie und die ihr angehören, weichen nimmer aus der Bahn, sind heute wie gestern, tod und erstorben, häßlich und ungeliebt, alles Schöne hassend und verfolgend! Siehe denn, Margarethe, mit wem du in den Kampf gegangen bist, ich hob deinen Handschuh auf und muß dir obliegen!“

Dreimal klopfte es an ihre niedrige Tapetenthür, Kunigunde entriegelte sie, und Albert trat ein; erschrocken erwachte die Bofe, schmeigte sich zitternd in den Winkel des Fensters und schloß die Augen wieder, aber ihr Schlaf war entflohen.

Während dies alles sich auf dem hohen Schlosse begab, waren nicht minder der Sorge und Unruhe in der Hütte, deren Licht Judith's Augen suchten. Das verfallne Dach, die morschen Bänder schützten schon lange nicht mehr gegen Sturm und Regen, auf dem Heerde glimmte kein Fünkchen, und das Brodt, von den Thronen bitterer Armut befeuchtet, das die Männer bis hieher sich abgedarbt hatten, eine schwache Mutter zu nähren, schien jetzt keine Speise mehr für die Kranke. Dedo, der Hausvater, war ein eigner Mann, alle seine Väter waren es gewesen, und als Leibeigner sah sein Sohn Hugold das Licht. Sein Weib starb, wie der rüßige Knabe die ersten Schritte that, seine alte Mutter Gunhild erblindete bald darauf, und Hugold wurde nun ihr Auge und Führer. Aber sobald des Buben starke Glieder sich kräftigten, warf der Forstkassier den strengen Blick auf ihn, und nahm ihn von der Seite seiner blinden Großmutter für die herrschaftliche Frohn. Weinend und klagend folgte Hugold, seufzend, unter gewohnter Last, sein Vater. Dedo hatte sein Lebenlang mit stumpfer Ergebung sein Loos getragen, Hugold's Herz empörte sich gegen das Unrecht, und nun erst fühlte der Vater den Schmerz, einen Sklaven erzeugt zu haben. Wenn Hugold früh mit der Sonne hinaus mußte, während die Blinde einsam in der dumpfen Stube saß, wenn er des Vaters Schultern fast brechen sah von der schweren Arbeit, oder ein kleiner Fehl mit harten Schlägen an ihm bestraft wurde, duldete er schweigend, aber während er Thränen und Klagen bezwang, ward sein Gemüth hart, trotzig und verschlossen. Nur für die kleine Judith, des bösen Forstwärters jüngstes Kind, hatte er ein Lächeln, und nur gegen sie konnte er klagen. Judith weinte daher heiße Thränen, wenn er gestraft wurde, schlich sich oft mit einer Erquickung in die Hütte, führte Gunhild hinaus an die Sonne oder zündete ihr im Herbst und Winter ein Feuer an, und hockte auf die Erzählungen der Alten.

Eines Tages, als Landgraf Albert mit seinem Jagdgeleite im Walde war und seinen Lieblingsfalken steigen ließ, fiel dieser nach hartem Kampfe verwundet aus der Luft nieder und saß angeklammert an die höchste Spitze

eines schlanken, himmelanstrebenden Baumes. „Wer holt den Vogel herab!“ rief der Landgraf zweimal vergebens. „Eine freie Bitte dem, der mir den Falken lebendig bringt!“

Da trat Dedo tiefgebückt heran, maß den Baum mit den Augen und sagte: „So Gott mir gnädig ist, will ich ihn holen, ob auch der schwache Wipfel schwankt, für die Freiheit jenes Knaben, meines einzigen Kindes.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Todtenschau.

(Fortsetzung.)

Herr Greene, nachdem er den Gefangenen gewarnt hatte, nicht gegen sich selbst auszusagen, fragte ihn, ob er irgend etwas in dem gegenwärtigen Stand der Verhandlung mitzutheilen hätte? Aber das Auge des Angeklagten traf nicht Herrn Greenes forschende Blicke; sie hatten eine Weile auf dem Tuche geruht, das den Leichnam bedeckte, und der tiefgeholte Athemzug, der diesem Blick folgte, zeigte deutlich, wie viel Herrn Morton durch das Bedecken des starren und scheußlichen Leichnams geschenkt worden war. Noch einmal sah er um sich — der Leichenbeschauer sprach — der Gefangene hörte ihn nicht. Herr Parr war aufgestanden und zitterte an jedem Gliede. Er richtete seine Blicke auf den vermuthlichen Mörder — ihre Augen begegneten sich. Herr Greene folgte Mortons wildem Blicke des Erkennens; aber da er eben nicht sehr scharfsichtig war, bemerkte er nichts Besondere darin. Herr Parr war in Ohnmacht gesunken, und dies, glaubte er, erzeuge des Gefangenen Aufmerksamkeit.

„Ich dachte, daß es so kommen würde!“ rief er. „Zu schlecht, zu schlecht, die Geschäfte auf diese Art zu unterbrechen.“ So sehr ich auch Herrn Parr im Privatleben schätze, so muß doch dies das letzte Mal sein, daß er zur Jury gerufen wird. Er ist zu alt.“ Dann sprach er zum Gefangenen, der, was auch seine Gefühle beim Anblick des Geschwornen gewesen sein mochten, jetzt seine Fassung wieder gewonnen zu haben schien, denn seine großen schwarzen Augen hefteten sich ruhig auf den Sprecher. — „Wir wollen Alles, was Sie über diesen Gegenstand zu sagen haben, zu einer andern Zeit anhören.“ Morton verbeugte sich und der Beschauer richtete sich an die Geschwornen und bemerkte: „Es wird nöthig sein, den Leichnam von einem Arzt untersuchen zu lassen, so daß die Todtenschau jedenfalls vertagt werden mußte, wenn auch diese Unterbrechung nicht stattgefunden hätte. Morgen, meine Herren, zu derselben Stunde, wenn es Ihnen gefällig ist. Der Gefangene wird natürlich in Gewahrsam bleiben, doch Freiheit haben, mit seinen Freunden sich in Verbindung zu setzen, insofern sie nicht Zeugen wegen des Todes des Verstorbenen sind.“

Die Todtenschau wurde vertagt, und Herr Morton nach einer obern Stube des Gasthofes gebracht, deren Thüre von einem Gerichtsdienner streng bewacht wurde.

Herr Parr war unter dieser Zeit nach seiner Wohnung gebracht worden. Er war schon seit langer Zeit Wittwer; aber sein Neffe und seine Nichte wohnten bei ihm, und versahen vollkommen die Stelle von Sohn und Tochter. Auch der zweite Anfall war nur vorübergehend, und er erholte sich gegen Abend wieder. Selbst die Energie seines Geistes schien wieder erwacht zu sein, und er drückte den Entschluß aus, den Gefangenen zu besuchen. Als ihm sein Neffe vorstellte, wie unklug es sei, fernere Aufregung zu wagen, welche er wegen seiner Altersschwäche nicht ertragen könne, sagte der Greis:

„Ich bin entschlossen, zu gehen. Ich habe vernommen, daß mich Herr Greene von der Liste der Geschwornen gestrichen hat und ich werde demnach nicht mehr in diesem außerordentlichen Falle erscheinen. Nimm keine Rücksicht weiter von dem, was ich jetzt sage. Später hoffe ich ausführlicher darüber sprechen zu können; doch ehe ich noch schlafe, muß ich mit dem Sprechen, den sie den Vergifter des entsetzlichen Leichnams nennen.“

Herr Parr schauderte, als er diese kurze Erklärung schloß, und sein Neffe, der ihn durch seinen Widerstand zu betrüben fürchtete, gab nach. Nachdem die Nichte den alten Herrn sorgfältig eingehüllt hatte, machte er sich nach der Krone, die in der nächsten Straße war, auf den Weg.

Er hatte einige Zeilen an den Gefangenen gesandt, eine Bewilligung seines Besuches als Antwort erhalten.

Der Wirth unterrichtete ihn, daß er der einzige sei, den Herr Morton vor sich lasse, und führte den alten Geschwornen nach der Thüre des Gefangenen. Hier empfing ihn ein Gerichtsdienner, der ihn in das Zimmer des Aufgesuchten brachte.

„Sie sind mir willkommen!“ sagte Herr Morton, nachdem er einige Augenblicke das Gesicht seines Besuches schweigend betrachtet hatte. Er winkte dem Gerichtsdienner, der sich sogleich zurückzog.

„Sie erinnern sich meiner also,“ entgegnete der Geschworne. „Viel leicht sahen Sie mich heute früh, und erwarteten, daß ich Sie aufsuchen würde.“

„Ich sah Sie — erinnerte mich Ihrer — fühlte, daß Sie kommen würden!“ rief der Gefangene mit hohler Stimme aus. „Es giebt Heimsuchungen einer zürnenden und strafenden Vorsehung, die aufgezeichnet werden müssen, oder manche schreckliche Warnung würde verloren gehen. Brauch ich Ihnen zu sagen, daß die gegenwärtige eine solche ist?“

„Sie haben mir viel zu sagen,“ antwortete Parr, „wenn ich das verstehen soll, was ich heute Morgen erblickte. Ich zittere jetzt, daran zu denken.“

Ein Vorfall von einem Vierteljahrhundert früher schien sich wieder vor meinen Augen zu ereignen. Es schien mir, als erblickte ich wieder den Leichnam meines Freundes und Ihres Bruders. Ich versuchte, zu glauben, daß es nur eine Vision sei — ein Bild, das der Geist mitunter heraufbeschwört, wenn wir uns einbilden, daß wir schon einmal Zuschauer derselben Scene gewesen seien. Ich kehrte in das Zimmer zurück, das ich verlassen hatte; das Tuch bedeckte jetzt den Leichnam — ich konnte mich getäuscht haben — aber ich sah Sie, verändert, aber noch —

„Lebend, aber gerichtet!“ unterbrach ihn der Gefangene. Es ist nur gerecht, daß Sie jetzt erfahren sollen, wie — warum — vermuthen Sie vielleicht.“

Mit einer Ruhe des Benehmens, die Herrn Parr entsetzlich war, der errathen konnte, welcher Sturm im Innern des Unseligen wüthete, erhob er sich und stellte eine Flasche Wein und zwei Gläser auf den Tisch. Er warf sich wieder in den Stuhl, und blickte den alten Geschwornen an, welcher endlich sagte:

„Ich brauche keine Erfrischung, Herr Morton, wenn Sie so genannt zu werden wünschen. Mein einziger Durst ist nach Aufklärung über den Anblick von heute und seine Verbindung mit der Vergangenheit, als Sie noch einen andern und mir wenigstens vertrauten Namen führten.“

„Was geht mich Dein Durst an?“ rief der Gefangene mit heiserer Stimme, während ein gräßliches Lächeln um seine dünnen Lippen spielte. „Ich kann trinken! Ja! — Heute kredenz nicht die Hand des Grabes den Pokal — heute kann ich den Wein bis auf die Hefen trinken, ohne daß er wieder bis an den Rand des Bechers schäumt, daß ihn die bleichen, blauen Lippen des Gemordeten schlürfen!“

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Verdienter Verweis.

Wer die *** Kirche besucht, wird während der religiösen Uebung einen Mann bemerkt haben, der nicht fern von der Kanzel steht und unverwandte seine Augen rechts und nach einem Punkte richtet. Es giebt viele Menschen, welche diese Gewohnheit bei tiefem Nachdenken oder bei tiefer Andacht angenommen haben, und es möchte wohl Einige unter den Besuchern jener Kirche geben, die der Meinung sind, daß unser Mann ein solcher Denker oder andächtig Vertiefter sei, besonders, wenn sie noch einiges Gewicht auf sein Aeußeres legen womit er beim Kommen und Gehen eine gewisse Würde behauptet. Dem ist aber zuverlässig nicht so, denn unser Mann ist gerade Einer, der körperlich anwesend, und geistig abwesend in der Kirche weilt. Der Punkt, auf welchen er seine großen Augen richtet, ist meine junge Mündel, ein sehr anständiges Mädchen von 17 Jahren, die in Gesellschaft ihrer Mutter, welche meine Schwester und seit ein Paar Jahren Wittwe ist, die Kirche besucht. Auch ich war oft mit ihnen dort, und habe mich bei dieser Gelegenheit von der Augenfixirung des gedachten Mannes überzeugt.

Zufällig kenne ich aber den Herrn sehr genau; es ist mir sehr bewußt, daß er erst, seitdem er von seiner Frau geschieden ist, die Kirche allsonntäglich besucht, und zwar seit dem Augenblicke, wo er eines Sonntags meiner, von mir bevormundeten Nichte, als sie just ausnahmsweise einmal allein nach der Kirche ging, unterwegs begegnete und ihr einige alberne Schmeicheleien in's Ohr sagte, wogegen er früher in den Sonntagen vom Morgen bis Abend beim Billard anzutreffen war, worüber sich seine, jetzt geschiedene, Frau oft genug bitter beklagte.

Dem andächtig scheinenden Manne sei nun hiermit gesagt: daß er, was die Richtung seiner Augen nach meiner Curandin betrifft, er sich ja nichts in den Kopf setzen möge; dieses Mädchen wünscht nur, nicht länger durch jenes auffallende Augen-Mannöver kompromittirt, geängstigt und gestört zu werden; von dem religiösen Gesichtspunkte aus aber muß ich dem Herrn N. N. zu verstehen geben, daß sein Kirchenbesuch, unter den damit verbundenen Absichten, mir verwerflicher als Alles erscheint, da er es selbst fühlen muß, daß dort kein Ort ist, um junge Mädchen anzugaffen.

Der Hochmuths Nothknecht — ein Schafspudel.

Herr Habich lebte mit seinem Nachbar Hättich in Freundschaft. Der Letztere gehörte in die Klasse solcher Handwerker, die trotz ihrer ausgebreiteten Kundschaft und ihrer bedeutenden Arbeit in beständiger Geldverlegenheit sind und sich an Jeden anklammern, welcher eine Idee von Sparfamkeit an den Tag legt, woraus, wenn auch noch so entfernt, ein Vorhandensein an baaren Geldern zu vermuthen ist. So eben macht es Herr Hättich. Er hatte bemerkt, daß Herr Habich ein guter Wirth ist, der das Seinige zusammenhält, und bei einem bescheidenen Verdienste bisweilen einen Bestand an erübrigtem baarem Gelde zurücklegt. Nun glaubte Herr Hättich, als ein Geschäftsmann, der wenigstens im Rufe der Wohlhabenheit stehe, Herr Habich werde sich als ein einfacher Mann ein Vergnügen, eine Ehre daraus machen, sich den Gläubigern des Herrn Hättich beizählen zu können. Da-

her manövrierte der Legtere erst halb und halb in jovialer Laune mit allerlei Anspielungen gegen den Erstern, welche auf die Absicht, diesen anpumpen zu wollen, merklich hindeuteten; endlich aber, da Herr Habich Spaß mit Spaß vergalt und nichts verstehen wollte, rückte jener unverhohlen und noch dazu in recht diktatorischem Tone, welcher Dichtern so eigen ist, mit dem Wunsche hervor: Habich möge ihm einige hundert Thaler gegen gute Zinsen in sein (des Herrn Hättich) Geschäft vorstrecken, welches, wie man wissen müsse, sich doch in dem besten Glanze befinde. Herr Habich indessen wies dies Ansuchen entschieden, aber höflich, von sich ab, unter dem Bemerkten, daß er mit seinen Geldern auf diesem Wege kein Vermehrungsgeschäft beabsichtige, indem ihm das Baare zu jeder Stunde zum Gebrauche bereit liegen müsse.

Für Herrn Hättich war dies, wie man sich leicht denken kann, ein arger Stich. Sein beleidigter Hochmuth sann nun auf irgend Etwas, wodurch er sich wieder als ein Mann zeigen könne, der noch immer Credit genug besitze. Nachdem er wirklich einen Rentier aufgetrieben, der ihm das gewünschte Kapital geliehen, ließ er den desfallsigen Schuldschein, bevor er ihn an den Gläubiger abgab, durch einen Schafpudel dem Herrn Habich vorzeigen. — Als dieser nämlich eines Morgens aus seiner Behausung trat, um nach seinem Geschäftsflokal zu gehen, sah er den übrigens kostbaren, dressirten Schafpudel des Herrn Hättich, umhangen von einer, der Madame Hättich gehörigen, schweren, goldenen Halskette, einen beschriebenen Stempelbogen in der Schnauze, in aufrechter, sogenannter aufwartender Stellung auf dem Flur stehen und zwar just der Thür der Habich'schen Wohnung gegenüber. Jenes Papier enthielt die erwähnte Schuldverschreibung. Herr Hättich lauerte wahrscheinlich in irgend einem Hinterhalt, um den Eindruck zu beobachten, den diese Erscheinung auf seinen Nachbar hervorbringen möchte. So hörte er denn, was dieser für Betrachtungen an dieselbe knüpfte:

„Für den theuren Schafpudel und die schwere goldene Kette hätte Herr Hättich lieber einige seiner vielen Lapperschulden bezahlen sollen, damit wenigstens die armen Leute, die ihr vorgestrecktes Geld nicht länger entbehren können, zu dem Thringen gelangt wären.“

Locales.

Blicke in die Vergangenheit Breslau's.

Wenn wir uns so ein vierzig Jährchen zurückdenken, und unsere liebe Vaterstadt betrachten, so finden wir, daß Breslau eine ganz andere Physiognomie erhalten hat. Damals sehen wir die Altstadt mit Mauern, Gräben und Festungswerken umgürtet, rings herum läuft ein unbebauter Streifen Land, das Glacis genannt, und jenseits desselben erheben sich die meist aus hölzernen Häusern bestehenden Vorstädte, theils mit eigener, theils mit Kloster-Gerichtsbarkeit. Innerhalb dieser Räume lebte i. J. 1808 eine Anzahl von 60,531 Menschen, die in 3096 Häusern wohnten. Wer in jener Zeit in der Jugendblüthe oder dem Mannesalter gestanden hat, ist jetzt in vorgerückten Jahren, auch wohl theils schon hochbetagt, und wohl denkt er der vergangenen Zeit, die ihm manchen Schmerz, aber auch manche Freude gebracht, und der Orte, wo er damals sich von des Tages Last und Mühe erholt hat; dem gegenwärtigen Geschlecht aber wird es nicht uninteressant sein, über die Vergangenheit und Gegenwart Vergleiche anzustellen, die dann wieder zu mancherlei Betrachtungen führen.

Wenn wir zunächst die öffentlichen Vergnügungsorte der geringeren Stände betrachten, so finden wir an öffentlichen Tanzsälen:

Vor 1808. Im Jahre 1847.

a. Vor dem Nikolaitheore.

- 1) Der Wallfisch.
- 2) Das goldene Kreuz.
- 3) Das goldene Schwert¹⁾.
- 4) Eine Tanz-Berechtigung an der Stelle des jetzigen deutschen Kaisers.
- 1) Der deutsche Kaiser.

b. Vor dem Schweidnitzer Thore.

- 5) Der Tanzsaal z. Schiffvogel²⁾.
- 6) Die goldene (sogenannte Kräuter-) Sonne.
- 7) Der weiße Stern³⁾.
- 8) Die Kiefer⁴⁾.

c. Vor dem Dhlauerthore.

- 9) Der Scepter, sonst Büchnerboden genannt.
- 2) Der Scepter.
- 10) Der Schuhboden.⁵⁾

¹⁾ Ein altes hölzernes Gebäude, wo noch nach alter schlesischer Manier „am die Säule“ getanzt wurde.

²⁾ Das Haus Beste Gasse Nr. 7, jetzt die Kallmeyer'sche Siphorienfabrik; es gab der Gasse den Namen „Schiffvogelgasse.“

³⁾ Gartenstraße Nr. 24, ein Privathaus.

⁴⁾ Das Gehäus der Bauengienstraße Nr. 23, war ein Versammlungsplatz der Rat- und Bräuerburschen, die hier nach ihrer Art die Herrn spielten.

⁵⁾ Mauritiusplatz Nr. 3, als Tanzsaal längst eingegangen, jetzt wird noch Wein dort gekeltert.

d. Vor dem Sandthore.

- 11) Der Großkreischam¹⁾.
- 12) Das Brauhäusel²⁾.
- 13) Der Schindlersaal³⁾.
- 14) Der weiße Hirsch.
- 15) Der Srelöwe (jetzt das Neuscheitniger Kaffeehaus).
- 16) Der rothe Hirsch auf der Stern-gasse.
- 17) Der Bäcker Garten⁴⁾.

e. Vor dem Odeythore.

- 18) Der Steinkreischam, (jetzt russischer Kaiser).
- 19) Der rothe Stern⁵⁾.
- 20) Der Sau- (auch Tischler-) Boden.⁶⁾
- 21) Die drei Linden auf der Rosenthalerstraße.
- 5) Der russische Kaiser.

f. Im Bürgerwerder.

- 22) Der Kreischam⁷⁾.

Die Königl. Regierung macht bekannt, daß ungeachtet früherer Verordnungen es doch fortwährend vorkomme, daß aus den Apotheken auch für unermittelte Personen Medicamente in weißen Gläsern, porzellanenen Kräusen und theuern Involuten verabreicht werden, und findet sich daher veranlaßt, diese unnöthige Vertheuerung der Arzneien überhaupt, ganz besonders aber in allen Fällen, wo die Medicamente für Unbemittelte, oder für öffentliche Anstalten auf eine solche Weise ausgegeben werden, nochmals zu verbieten. Den Personen oder Anstalten ist es überlassen, ob sie die ihnen daraus erwachsenden zwecklosen Mehrausgaben bezahlen wollen oder nicht. Ganz besonders werden die Herren Aerzte aufgefordert, bei dem Verschreiben von Medicamenten jedesmal zu bemerken, ob sie ein theures Gefäß verlangen oder nicht. In allen Fällen, wo das Gegentheil nicht vermerkt ist, ist der Empfänger nicht gehalten, den Mehrbetrag für theure Geräthe zu bezahlen.

(Breslau, d. 6. Novbr.) Gestern früh fand man in der Oberschleuse an dem Renardschen Palais den Leichnam eines jungen, und wolgekleideten Mannes, der wahrscheinlich am Abend vorher verunglückt ist. Bis jetzt hat man noch nicht ermittelt, wer der Ertrunkene sein könnte.

Seit Kurzem haben sich wiederum zwei hiesige, dem Bürgerstande angehörige Einwohner von hier entfernt, ohne ihren Angehörigen irgend eine Nachricht zurückzulassen, — und suchen wahrscheinlich das Heil, das sie hier nicht finden konnten, im lieben Auslande, auch der, wohl jedenfalls verunglückte Bürger und Conditor Frank ist bis jetzt noch nicht aufgefunden worden.

Miscellen.

Bouchet erzählt in seinen aquilanischen Annalen, daß bei einer Zusammenkunft Franz I. mit dem Papst Clemens VII. zu Marseille, drei schöne, fromme, keusche und tugendhafte Wittwen einen Liebling des Papstes gebeten, ihnen die Erlaubniß auszuwirken, an Fasttagen Fleisch zu essen. Dieser, um den heiligen Vater und den König zu belustigen, führte die Damen zur Audienz und sagte in italienischer Sprache: „Aus Achtung für das Andenken ihrer verstorbenen Männer und aus Liebe zu ihren Kindern, sind diese drei Damen entschlossen, nicht wieder zu heirathen. Da aber das Fleisch doch schwach ist, so bitten sie eure Heiligkeit um Erlaubniß, dann und wann der Versuchung zu unterliegen.“ — „Wie?“ rief Clemens schaudernd, „ihr könntet verlangen, daß ich Euch von den Geboten Gottes dispensire?“ — Da nahm eine der Damen selbst das Wort: „Wir haben diesen Herrn gebeten, Euer Heiligkeit unsere Bedürfnisse und die Schwachheit unseres Geschlechtes vorzutragen.“ — „Bewahre der Himmel!“ entgegnete der Papst, „fordern Sie Alles, nur das nicht!“ — „Aber doch wenigstens drei Mal wöchentlich.“

Der Papst war außer sich, als plötzlich sein Günstling in ein lautes Gelächter ausbrach und die Damen um Verzeihung bat, daß er sie mißverstanden. Schwerlich verziehen sie ihm den groben Scherz, obgleich der Papst und der König, so wie ihre beiden Höfe, sich herzlich daran ergötzen.

¹⁾ An der Kreuzkirche Nr. 2, jetzt noch Tabagie.

²⁾ Unfern des botanischen Gartens, ein Zusammenkunftsort des niedern Militärs.

³⁾ Scheitnigerstraße Nr. 5.

⁴⁾ Hinter der Schleuse, erst vor wenigen Jahren aufgehoben.

⁵⁾ Mathiasstraße, Nr. 75, jetzt das Arendsche Kaffeehaus.

⁶⁾ Die spätere goldene Krone, der goldenen Sonne auf der Mathiasstraße gegenüber; ihr Name rührt daher, weil theils die Tischlergesellen, theils die Schwarzviehhändler hier ihre Wälle hielten.

⁷⁾ Werderstraße Nr. 29, jetzt der goldene Anker. Es erfreute sich nicht des allerbesten Rufes, und hatte einen Spitznamen, der sich nicht öffentlich wiedergeben läßt. Im J. 1811 oder 12 entstand zwischen Berliner und Breslauer Militair darin eine Schlägerei, in der nicht weniger, als 16 Menschen todtgeblieben sein sollen.

Uebersicht der am 7. Novbr. 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

- St. Elisabeth.** Frühpr.: Diac. Hille, 5½ u.
Amtspr. Sen. Girth, 8½ u.
Nachmittagspr.: Diac. Herbst, 1 u.
- St. Maria Magdalena.** Frühpr.: Diac. Schmeibler, 5½ u.
Amtspr. Sen. Berndt, 8½ u.
Nachmittagspr.: S. S. Ulrich, 1½ u.
- St. Bernhardin.** Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ u.
Amtspr.: Sen. Krause, 8½ u.
Nachmittagspr.: S. S. Kretschmar, 1½ u.
- Hofkirche.** Amtspr.: Paß. Gille, 9 u.
Nachmittagspr.: Cand. Ueberscher, 2 u.
- 11,000 Jungfrauen.** Amtspr.: Pred. Hesse, 9 u.
Nachmittagspr.: Pastor Legner, 1½ u.
- St. Barbara.** Amtspr. f. d. Milit. Gen. Garn. Cand. Goffer, 9½ u.
- St. Barbara.** Amtspr. f. d. Civ. Pred. Knüttel, 7 u.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ u.
- Krankenhospital.** Amtspr.: Pred. Donhoff, 9 u.
- St. Christophori.** Amtspr.: Cand. Rembowski, 8 u.
Nachmittagspr.: Paß. Stäubler, (Bibelst.) 1½ u.
- St. Trinitatis.** Amtspr.: Pred. Ritter, 8½ u.
- St. Salvator.** Amtspr.: Eccl. Kaffert, 7½ u.
Nachmittagspr.: S. S. Weingärtner, 12½ u.
- Armenhaus.** Pred. Jäkel, 9 u.

Katholische Kirchen

- St. Johann. (Dom.)** Amtspr.: Canon. Dr. Götter.
- St. Maria. (Sandkirche.)** Amtspr. Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Cap. Lorinser.
- St. Vincenz.** Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Wendler.
- St. Dorothea.** Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Cap. Kienel.
- St. Adalbert.** Amtspr.: Cap. Kulich.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
- St. Matthias.** Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Cap. Puschke.
- St. Corpus Christi.** Amtspr.: Pfarrer Thiel.
- St. Mauritius.** Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
- St. Michael.** Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
- St. Anton.** Amtspr.: Cur. Puschke.
- Kreuzkirche.** Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

- St. Bernhardin.** Amtspr.: Pred. Hoffrichter, 11 u.
Im Armenhause, Nachmittags Cand. Weng.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Theater: Repertoire.

Sonntag den 7. Novbr.: „Der Lumpenjammer von Paris.“ Drama in 5 Acten und einem Vorspiel von Felix Phat, nach dem Französischen von Heinrich Smidt.

Bermischte Anzeigen.

Meine Fabrik fertiger Mode- und Industrie-Artikel liefert alle Gattungen feiner Leibwäsche für Herren und Damen, besonders schön gearbeitete Oberhemden in Bielefelder Leinen, Feinleinen und Eßlinger Shirting; Damen-Negliges nach den neuesten Modellen zu den solidesten Preisen.

Adolf Sachs,

Dhlauer Straße Nr. 5 u. 6,

„zur Hoffnung.“

Anzeige.

Vom 1. d. M. ab habe ich vom gewesenen Fischmarkt mein Verkaufs-Gewölbe unter die Feinwand-Buden am Durchgange verlegt. Fuß, Schuhmachergasse.

Koch- und Bratöfen

aus Sachsen sind wieder angekommen, was ich meinen geehrten Kunden ergebenst anzeige.

Melchinger,

Mehlgasse Nr. 6.

Zum Fleisch- und Wurst-Ausschieben auf Sonntag den 7. Novem-ber ladet ergebenst ein.

Thiel, Schankwirth,
Kleine Drei-Lindengasse Nr. 5.

Kava-Dampf-Coffee, sehr kräftig und rein von Geschmack à Pfd. 8 Sgr. **Bester Tafel-Reis,** 12 Pfd. für 1 Rthlr. **Großkörniger Carol. Reis** 10 Pfd. für 1 Rthlr. **Feinste Gewürz-Chocolade** à Pfd. 7½ Sgr., bei 5 Pfd. ½ Pfd. Rabatt. **Wacht-brabanter Sardellen,** zweite Sorte à Pfd. 5 Sgr.; bei Abnahme von 5 Pfd. billiger. **Elbinger Neunaugen** à 1½ u. 1¼ Sgr. **Schweizer Käse,** der Siegel 1½ Pfd. schwer, 7 Sgr. empfiehlt.

Heinrich Kraniger,

Carlsplatz Nr. 3 am Pöschhof.

Weißgerbergasse Nr. 25 werden alte und neue Rohrstühle geflochten für den billigsten Preis bei

Frau Stiffel.

Messergasse Nr. 17 sind Betten zu verborgen bei

Wtm. Baudig.

Weißgerbergasse Nr. 33, 4 Stiegen vornheraus, sind 2 Schlafstellen zu vermieten.

Zur Kirmess auf Sonntag und Montag ladet ergebenst ein

Bonke, Gastwirth,
„im rothen Hirsch“ Lehmgraben.



Im alten Theater.

Sonntag den 7. Novbr. 1847.

Darstellungen des griechischen Soffkünstlers

Wiljalba Trifel

in der neuen Magie ohne Apparat.

Einlaß 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Büchen-Leinwand,

¼ breit, der Uebergang von 1 Rthlr. 5 Sgr. an, bis 2 Rthlr. 10 Sgr. empfiehlt die Leinwand- und Schnittwaaren-Handlung

Wegenberg & Jarecki,

Kupferstichmeisterstraße Nr. 41 (zur Stadt Warschau)

Hôtel de Prusse,

dem Oberschlesischen Bahnhofe vis-à-vis

Montag den 8. Novbr.: **Großes Horn-Militair-Concert,** Fleisch- und Wurstauschieben und Wurstabendbrot. Es ladet ergebenst ein

C. Weinrich.

Patentirte Düllöfen,

mit wenigen Brennmaterialien sehr leicht zu beheizen, empfiehlt als etwas Vorzügliches

Melchinger,

Mehlgasse Nr. 6.

Zur gütigen Beachtung.

Ohne haufiren zu gehen oder auch mit einem Diplom über Vertilgung von Ungeziefer zu prahlen, erlaube ich mir, mich mit Aufträgen zur Vertilgung alles Ungeziefers, alle Ratten, Schwaben und Mäusen beehren zu wollen.

Mein vor mehr als 30 Jahren abgelegter Examen, als chemischer Laborant, dürfte wohl hinlängliche Beweise über meine Kenntnisse darthun. Auch übernehme ich, gegen ein billiges jährliches Honorar, den Herren Hausbesitzern das erwähnte Ungeziefer zu beseitigen.

C. W. Schubert, concessionirter Kammerjäger,
Margarethengasse Nr. 10, vor dem Dhlauer Thor.